

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Rom 15. Juni 1908 bis 15. Juni 1909.



Die Weltgeschichte meint es gut mit dem Hinkenden. Sie liefert ihm soviel Stoff für seine Zeitschau, daß er sich nicht lange zu besinnen braucht, was etwa den unter dem alten Eichbaum versammelten geduldigen Zuhörern zu erzählen wäre.

Ja, das Jahr 1908 und die nächste Folgezeit brachte eine solche Fülle von Ereignissen, daß man eher Mühe hat, in dem bunten Wirrsal die Dinge fein auseinanderzuhalten. Leider hat sich das genannte Jahr mit dunklen Schriftzügen ins Buch der Menschheit eingetragen. Man braucht nur einen einzigen Namen zu nennen: Messina! Mit dem Untergang zweier blühender Städte und vieler süditalienischer Ortschaften hat das Vorjahr geschlossen. Wenn die Natur rebellisch wird, ist sie fürchterlicher als alle Ausschreitungen menschlicher Gewalten. Das will nach den vielen Revolutionen der Weltgeschichte etwas heißen! Segen zweihunderttausend Menschen sind jenem See- und Erdbeben vom 28. Dezember 1908 zum Opfer gefallen. Aber es war nach den Schrecknissen, die jeder von uns in der Zeitung gelesen hat, rührend zu sehen, wie die Menschenliebe sich regte und ein wahrer Goldstrom sich in das heimgesuchte Land ergoß. Acht Millionen Lire stossen allein aus Deutschland. Hoffentlich ist das Geld bestimmungsgemäß in die rechten Hände gekommen, denn es soll da unten in Sizilien merkwürdige Beamte geben. Es wird bekanntlich viel Gold gemünzt, auf das nachher der böse Satan heimlich sein Schandmal drückt.

Aber der Leser erhebt seinen Einwand. Er möchte alles in der überlieferten Ordnung haben. Es sei also mit dem Nächstliegenden, mit unserem Heimatländchen, begonnen.

Baden

In hat sich nicht viel verwandelt und es ist doch viel geschehen. Von Erdbeben sind wir gottlob verschont geblieben, obwohl am Kaiserstuhl, der, wie jedes Kind weiß, vulkanischen Ursprungs ist, etliche Gemüter bei der Kunde vom Schicksal Messinas nicht ohne Besorgnis zu den ausgebrannten Kratern der Heimat hinaufgeschaut haben sollen. Der Hinkende hat einen berühmten Geologen befragt, und er kann die beruhigendsten Versicherungen geben. Der Kaiserstuhl, fromm gelaunt, begnügt sich damit, auf seinem heißen Herde einen köstlichen Bienenhohler oder Zhringer geruchzulocken, auf daß die Herren Frühhüppler am Karloffelmarkt zu Freiburg was Guis verkosten

mögen. Wenn wir von Erdbeben gnädigst bewahrt blieben, so doch nicht vor andern Naturgewalten. Die Wertheimer Gegend litt schwer unter einer Ueberschwemmung, und das Feuer hat sich dem Städtlein Donaueschingen gar unhold erwiesen. Etwa 300 Häuser brannten nieder und 222 Familien mit 678 Köpfen wurden obdachlos. Den Donaueschingern ist die Anteilnahme der ganzen Welt zu Hilfe gekommen, so daß die Wunden des 5. August schon zu heilen beginnen und die Stadt dank der Mitwirkung tüchtiger Baumeister schöner als zuvor wieder ersteht.

In der badischen Politik hat es einige Ueberwachungen gegeben. Gleichgeblieben ist unser Verhältnis zum Reich. Die Bündnistreue Badens erfuhr zur Freude des Hinkenden eine neue stille Besiegelung, als Mitte Mai dieses Jahres das Kaiserpaar einen Besuch am Großherzoglichen Hof abstatete. Unser Landesherr setzt mit vielem Geschick die guten Beziehungen fort, die unter seinem Vater mit den übrigen deutschen Bundesfürsten unterhalten wurden. Inzwischen hat auch unser Großherzog mit seiner Gemahlin den Städten Mannheim und Freiburg Besuche abgestattet; der Hinkende war Zeuge wie vor kurzem die gesamte Bürgerschaft der schönen Dreisamstadt, alle Stände und Klassen, in Kundgebungen für das Großherzogspaar wetteiferten. — Die innerpolitischen Verhältnisse (der Hinkende drückt sich diesmal wie ein Leitartikler



Die Zentrums säule, die an den Staatswagen gespannt werden sollen, sind schon geschirrt.

aus, damit man sieht, daß er die Tageszeitungen nicht ohne Nutzen liest), also die innerpolitischen Verhältnisse in unserem Musterländle sind gerade kein Muster. Verworfenheit, wohin man sieht, und liberaler Kleinmut, daß einem Manne, der noch die Zeiten Mathys und Lameys mitgemacht hat, das Herz bluten möchte. Die Zentrums säule, die an den Staatswagen gespannt werden sollen, sind schon geschirrt. Ein Kluger kennt sie an der Farbe. Das frühere Wahlgebild

aber, der liberale Block, ist nach unerblichem Hin- und Herzern in die Brüche gegangen und natürlich will niemand von den Beteiligten den Topf zerbrochen haben. Wer aus den Scherben etwas Rechtes zusammenbauen will, muß ein geschickter Hafner sein. Vielleicht bringt Obkircher, der nach dem Rücktritt des verdienten Politikers und Abgeordneten Binz die Führung der nationalliberalen Partei übernommen hat, das Kunststück zuwege. Es sollte dem Hinkenden auf einen Doppelliter nicht ankommen, den er mit Gleichgesinnten im badischen Oberlande auf das Wohl des Herrn Landgerichtsdirektors trinken will.

Die Landtagswahlen stehen vor der Tür und man braucht nicht just die feinsten Ohren zu haben, um das Signal zu verstehen, das bereits ausgegeben worden ist. Item: der Liberalismus soll diesmal manfjetot gemacht werden. Wer indessen glaubt, daß der Geist des Fortschritts, der nun einmal im Liberalismus steckt, zu ertöten sei, gleicht jenem Handwerksburschen, nach dessen kindhafter Meinung man nur die Quelleitung in Donaueschingen zu verstopfen brauchte, so müßte ganz Wien elendiglich verdursten. Die Donau kommt durch ganz andere Wasser zustand, als durch die Brigach und die Breg, und dem Liberalismus fließen noch tausend und abertausend Lebensströme zu, soviel Mühe man sich auch im Jähringer Pfarrhaus geben mag, ihm das Wasser abzugraben. Leider wird nur das Wasser von anderer Seite getrübt. Es ist ein rechtes Zeichen deutschen Splitterswesens, daß in unserem Ländchen zu den vielen anderen politischen Gruppen eine neue aufgestanden ist. Zu einer Partei hat's nicht gelangt, aber zu einem Parteilein. Als der Hinkende vor just einem Menschenalter über die Karlisten schrieb, hätte er nicht gedacht, daß die in Spanien gelöschte Firma bei uns in Baden erneuert würde. Dieselbe wütet zwar nicht gegen die Regierung mit Pulver und Blei, aber sie befindet sich doch auf einer Art von Kriegspfad. Es geht gegen die Nationalliberalen, und es tut dem Hinkenden weh, daß ein Pfarrer, mit dem er manchemal an demselben Tisch geessen hat, nun das Kriegsbeil gegen seine früheren Freunde schwingt.

Bis spät in den Sommer 1908 hinein war der Landtag beisammen, nicht ohne dem öffentlichen Dienst eine Verbesserung der Gehalte zu verschaffen. Der einzelne wird zwar von dem auf ihn entfallenden Anteil sich keine Sommervilla oder ein Automobil kaufen können, aber das Leben besteht noch aus anderen Annehmlichkeiten. Alles in eins gerechnet, leistet der Staat durch Landtagsbeschluß vom 24. Juni vorigen Jahres für seine Beamten jährlich ein Mehr von zwei Millionen Mark.

Bei dem Blick in die höheren Beamtenregionen entdeckt der Hinkende zwei Lücken. Schenkel, Staatsminister a. D., ein fleißiger, staatskundiger Mann, ist aus dem Kreise der Lebenden gegangen, und es bleibt dem Hinkenden nur übrig, einen Kranz auf das Grab der „kleinen Exzellenz“ zu legen. Geheimrat Rein-

hard, dessen Stimme im Staatsministerium viel Gewicht besaß, hat wegen Kränklichkeit den Abschied genommen. Seinen Entschluß, sich nach Freiburg zurückzuziehen, kann der Hinkende nur loben. Möge er da noch viele Jahre an der schönen Gottesnatur, an seiner Denkarbeit und Gemütsverbauung sich erfreuen. Recht betrübt hat den Hinkenden der idyllische Unfall



Staatsminister a. D. Schenkel.

des Grafen Rhena eines nahen Verwandten unseres badischen Fürstenhauses. Die edlen Herzens Eigenschaften des so früh Dahingeraffteten sind durch die lektwilligen Verfügungen noch besonders bezeugt. Wenn der Hinkende nun sagt, daß er vom Kleineren aufs Größere übergehen wolle, so weiß ein gebildeter Leser gleich, daß

es sich um das

Deutsche Reich

handelt. Für dieses war das Jahr 1908 ein Jahr der unvermeidlichen Abrechnung zwischen der Nation und ihrem Monarchen. Als der Kaiser, um seine englandfreundliche Gesinnung zu bekräftigen, sich auf einen Feldzugsplan berief, den er für seine liebe Großmama gegen die Buren ausarbeitete, da geschah ein rasches Nacheinander der Ereignisse: Kanzlerkrisis, Wiederbestätigung des obersten Reichsbeamten, stürmische Parlamentsdebatten. Als Kaiser Wilhelm von der Donaueschinger Fuchsjagd heimkam, mußte er vom Reichskanzler hören, daß er eigentlich einen gewaltigen Bock geschossen habe. „Majestät,“ so ungefähr sagte Fürst Bülow, „die äußere Politik ist ein gefährlicher Jagdgrund. Da muß mit Vorsicht gepirscht werden.“ So lautete es nicht den Worten, aber dem Sinne nach, und es ist zu hoffen, daß der Kaiser den Wink verstanden hat. Eine ernste Mahnung klang in eine ernstgestimmte Seele: zum Schmerze des Kaisers war der Chef des Militärkabinetts, Graf v. Hülsen-Häseler, durch einen plötzlichen Tod in Donaueschingen von seiner Seite gerissen worden. Unser Monarch (in diesem Frühjahr feierte er im Beisein fast sämtlicher deutschen Bundesfürsten seinen fünfzigsten Geburtstag) hat bei der Maifahrt an den Kaiserhof zu Wien von neuem gezeigt, daß man die Dreibundsgeschichte in starker Hand behalten und dennoch ein Hort des Friedensgedankens sein kann. Es gibt zwar Heißsporne, die anlässlich der unliebsamen Späthjahrsgezeiten eine scharfe Abkantung des Kaisers gewünscht hätten. Dagegen muß der Hinkende Einspruch erheben: das Volk darf nicht einen Mann, der ihm in guten und schweren Tagen zum Führer bestimmt ist, auf die Schulbank setzen wollen. Und Ironie ist menschlich; wenn nur der gute Wille des Herzens nicht fehlt.

Wie die Dinge sich für unser Vaterland weiter gestalten, hängt nicht nur von der Güte unserer Kanonen und Schießgewehre, sondern auch von unserer finan-

ziellen Leistungsfähigkeit ab. Leider muß der Hintende leben, wie in der Frage der Reichsschuldentilgung bis jetzt die höheren Interessen des deutschen Gesamtstaats einem kleinlichen Krämergeist aufgeopfert werden. Einen Volksschullehrer hat es so erbarmt, daß er als einen Beitrag zur Lösung der Reichsfinanzkrise ein sauer erspartes Fünfmärkstück an den Reichstag schickte. Hauptsächlich sind es die preussischen Junker, die den



Obwohl mancher von ihnen abends bei Kempinsky in Berlin mehr für Selt draufgehen läßt.

Selt draufgehen läßt, als er Steueraufschlag zu entrichten hätte. Das Zentrum aber hat in der Finanzkommission mit den anderen Rückschrittlern gemeinsame Sache gemacht, um anstatt vernunftgemäßen Besteuerungen volkswirtschaftsfeindliche Verkehrs- und Umsatzsteuern durchzudrücken. Gewerbe und Handel sollen noch mehr bluten, also es soll die Henne geschlachtet werden, die die goldenen Eier legt. Kein Wunder, daß Männer aus allen Erwerbskreisen sich aufrüsteten und am 12. Juni dieses Jahres zu Berlin den

„Hansabund“ gründeten. Der Reichskanzler aber, weil er wohl weiß, daß die Art an die Grundlagen unserer ganzen Volkswirtschaft gelegt werden soll, hat ebenso wie Prinz Ludwig von Bayern bei seinem Besuch am Kaiserhof erklärt, daß die Regierungen an den Besitz-



Also es soll die Henne geschlachtet werden, die die goldenen Eier legt.

steuern festhalten. Das Zentrum hofft nun, daß Fürst Bülow über dem ganzen Spiel zu Fall kommt. Das Sprüchlein, das man dem unbequemen Reichskanzler auf den Leichenstein setzen will, hält der Ab-

Reichsfinanzkarren in den Sumpf gezogen haben. Sie denken: Hurra-schreien ist besser als zahlen, obwohl mancher von ihnen abends bei Kempinsky in Berlin mehr für

geordnete Erzberger gewiß schon in seiner Aktenmappe bereit. Da bekanntlich nichts schneller tötet, als die Lächerlichmachung, so hat man die Krokobilstränen erfunden, die der Reichskanzler bei einem Vortrag vor dem Kaiser geweint haben soll. Mit solchem Waschlächengetratsch werden jetzt bei uns die Zeitungen gefüllt, und wäre der Hintende an Bülows Stelle, er dankte für die Ehre, Reichskanzler zu sein, und ginge mit seinem Pudel im Berliner Tiergarten als Privatmann spazieren.

So steht's nicht rosig im Vaterland, aber man darf dennoch den Mut nicht verlieren, solange ein Volk dem Anspruch bedeutungsvoller Stunden noch gerecht wird. Und das ist geschehen, damals als Graf Zeppelin nach glänzenden Fahrten zu Scherdingen bei Stuttgart von mitleidlosem Schicksal ereilt ward und das deutsche Volk, sich eins fühlend mit dem Einzigen, durch freiwillige Sammlungen binnen kurzer Zeit über sechs Millionen zusammenbrachte, damit der Graf neue sieghafte Luftschiffe bauen konnte. So vom Vertrauen der ganzen Nation getragen, begann der tapfere Mann sein Werk von neuem und schon im Herbst 1908 konnte Zeppelin neue glänzende Fernfahrten ausführen. Der Kaiser selbst überzeugte sich von der Großartigkeit dieser Unternehmen und verlieh dem Grafen den Schwarzen Adlerorden.

„Ich wünschte (sagte der Monarch), daß wir alle uns rühmen könnten, dem Vaterland einen so unermesslichen Dienst geleistet zu haben.“ Dann waren wir Zeuge der Ruhmesfahrt Zeppelins nach München und der Uebernahme des Luftschiffes durch das Reich. Leider macht die preussische Militärverwaltung dem Ausbau der Zeppelinschen Pläne Schwierigkeiten. Es heißt, der Kommandeur der Luftschifferabteilung, Major Groß, könne sich für das „starre System“ nicht erwärmen. So sind die Deutschen: wenn etwas Großes beginnt, heben sie einen Streit um Systeme an! Aber ein Mann wie Zeppelin läßt sich nicht entmutigen. Zu Pfingsten 1909 fuhr er mit seinem neuen Luftkreuzer tief nach Norddeutschland hinein, und trotz einem abermaligen Unfälle kam selbst der schlaueste Berliner den Erfolg dieser Fernfahrt nicht wegdisputieren, mag er auch noch so viel Wort- und Wiszwerk dransetzen.



Graf Zeppelin.

Wenn es dem Leser recht ist, wollen wir, anstatt uns nach Schatten umzuschauen, noch ein wenig in der Sonne wandeln, um Veranlassungen zu betrachten, in denen das Walten des alten deutschen Geistes verspürbar war. In den Julitagen 1908 fand zu Frankfurt a. M. das erste deutsche Turnfest statt. Ein sehr stattlicher Trupp von Deutschamerikanern war dazu über den Ozean gekommen, was ihrem Stammesgefühl alle Ehre macht. Im Turnfestzug war außer dem berühmten Lokbeck auch der Hintende vertreten, d. h. nicht in Person. Die

Lahrer Zahnsbrüder, mit großen Schnupstabsdosen ausgerüstet, führten eine lebensgroße Figur mit, die den Hinkenden darstellte, wie er leibt und lebt. Für diese Aufmerksamkeit sei nun allen verbindlichster Dank gesagt! Gern wäre er selbst mit nach Frankfurt, aber mit dem Stelzfuß ist schlecht turnen. Leider hat der Hinkende auch bei dem Frankfurter Sängerkrieg dieses Jahres nicht anwesend sein können; aber er hat einen rechten heimatlischen Stolz auf die Karlsruher „Lieberhalle“, die in Gegenwart des Kaiserpaars sich unter allgemeiner Begeisterung einen der ersten Preise holte. Der Hinkende gratuliert dem Verein und seinem tapfern Dirigenten. Auch den andern Siegern herzlichsten Glückwunsch!

Man hört jetzt viel davon reden, daß der Geist der internationalen Verständigung immer bedeutendere Fortschritte macht, aber nach den Zusammentreffen der Großen geht es manchmal, wie nach einem fidelem Abendchoppen der Wirtshausgänger: am Morgen ist schon wieder vergessen, daß man sich abends geduzt und aus derselben Tabakdose geschnupft hat. Die Machthaber sind wieder viel unterwegs gewesen; in Reval und Marienbad, in Desio und Stockholm haben die Gekrönten und deren Ratgeber ihre Freundschaftsessen gehalten. Viele Leute mögen das belächeln. Dem Hinkenden ist es lieber, wenn die Machthaber die Sektproppen knallen lassen als die Kanonen. Er gehört auch nicht zu den Leuten, die es, der kürzlichen Zusammentunft des Zaren mit unserem Kaiser zum Trotz, lieber gesehen hätten, wenn der Draht zwischen Berlin und Petersburg zerrissen wäre.

Indem wir die allgemeinen Verhältnisse verlassen, kommen wir nunmehr zu sprechen auf

Preußen.

Der Leser weiß, daß man im Abgeordnetenhaus ein rotes Zimmer eingerichtet hat. Es ist scheint eben die Farbe der Zeit. Durch die Neuwahlen vom Juni 1908 sind zum erstenmal Sozialdemokraten in den Landtag gekommen. Die Nationalliberalen mußten elf schöne Sitze abgeben, so daß es abermals scheint, als wolle der liberalen Sache die Zugkraft abhandgehen. Der Hinkende bleibt aber dabei: daß nur die Eigenbröstelei unter den liberalen Wahlgruppen die Schuld trägt, wenn die Gegner Boden gewinnen. Wievieler Versöße gegen den Geist des Fortschritts braucht es noch, ehe die Lauen und Halben aufgerüttelt werden? Es soll mit Erwähnung des Falles Schücking nur ganz leise an ein dunkles Kapitel im Geistesleben des Preußenstaates gerührt werden. Der Bürgermeister Schücking wagte es nämlich, eine andere Ansicht zu haben als die Regierung. Deshalb empfing er aus Berlin, schön versiegelt, wie es in Kanzleien üblich ist, ein Paketlein. Er öffnet, und was ist darinnen? Ein Ding, das mit einem Orden unmöglich verwechselt werden kann. Nämlich ein Mundschloß. Es sollte in einem Staat von großer Vergangenheit nicht vorkommen, daß man tüchtigen Männern das öffentliche Wirken verweigert. Man ist auch mit Disziplinarverfahren in Preußen

allzusehnell bei der Hand. Zur Ehre unserer Zeit darf man zwar sagen, daß sie ihren Sinn gern auf große Vergangenheiten und auf große Männer richtet. Nur der Eifer der Nachahmung ist ungenügend. Da hat man am 21. November überall in Preußen die Jahrhundertfeier der Stein'schen Städteordnung begangen. Man braucht den Namen des Freiherrn vom Stein nur zu nennen, um etwas vom Hochgefühl wahrer Bürgerfreiheit zu verspüren. Möchte man doch wieder mehr in den Spuren dieses Großen wandeln. Ein Werk im Stein'schen Geiste war die Einführung von Jugendgerichtshöfen in Preußen. Im übrigen könnte das Land heute einen Stein recht wohl brauchen; vielleicht brächte er gegen Muder und Junker sogar die neue Verfassung zuwege. So wie sie ist, kann sie nicht bleiben. Bülow und Posadowsky wählen nach dem bestehenden Wahlgesetz in der dritten Klasse, Herr Wurstfabrikant Hestler jedoch in der ersten. — Zum Stein hätte der Hinkende ferner das Vertrauen, daß er das deutsche Bürgertum,



Er öffnet, und was ist darinnen?

wenigstens dessen Mehrheit, mit den Regierungen in einer großen Staatsidee zu einigen vermöchte. Denn es ist traurig anzusehen, wie Parteigeheißigkeit und Händelsucht, politisches Nörgelwesen und Rechthaberei, aber auch Gesinnungsschnüffelei und Argwohn in geistigen Dingen in unserem Vaterland überhandnehmen. Oft hat es den Anschein, als ob nur das Unglück die Herzen vereinigen könne. Wenigstens herrschte über die Grubentatastrophe auf der Zeche Radbod, die das Leben von 341 wackeren Bergleuten vernichtete, und über das Dudweiler Unglück, das 15 Opfer forderte, nur ein Gefühl der Trauer.

Bayern

hat die Herberge für den sozialdemokratischen Parteitag abgegeben, den die „Genossen“ diesmal in Nürnberg abgehalten haben — in dieser Hochburg ehrjamen deutschen Bürgerwesens! — und der wieder einen gar saubern Vorjchmack des Zukunftsstaates bereitete, denn die Verhandlungen über das Budgetbewilligungsrecht glichen einer Kirchweihprügelei. Wir wollen uns darüber nicht weiter aufhalten, indem ein bekanntes Sprüchlein sagt: „Feine Leut' schlagen sich, feine Leut' vertragen sich.“ — Um das andere Parteikapitel aufzuschreiben, ist die schwärzeste Tinte nicht schwarz genug. Nämlich mit Bezug auf den bayerischen Klerikalismus gesprochen. Nachdem der gewaltige Drache verschiedene liberale Geistliche verschluckt hatte, ist ihm der Appetit sogar nach dem edlen Erzbischof von Stein gekommen. Den aber hat der gütige Alwater

zu seinen Sternen geholt, sicher zum großen Aegerer der Schwarzen, denen der Münchener Kirchenfürst nicht römisch genug war. Denn man muß wissen: ultramontan ist besser als fromm. Mancher nun, der das bayerische Wappentier kennt, wie es so stolz seinen Kopf trägt und seine gewaltigen Pranken zeigt, daß sogar ein Preuße erschrickt, mancher also wundert sich, daß der Löwe den Drachen nicht beißt. Der Hintende hat sich aber sagen lassen, daß sie manchmal, der Löw' und der Drach', auf demselben Hofbräuhausbänkeln ihren Bock trinken. Da fällt dem Hintenden just eine Geschichte ein! Als das Centrum in Bayern den Theologieprofessor Dr. Schmitzer der Kezerei beschuldigte, ließ der Herr Kultusminister das sündige Professorlein kommen, und siehe da, er fand, daß der Gelehrte insof-



Der Hintende hat sich aber sagen lassen, daß der Löw' und der Drach' auf demselben Hofbräuhausbänkeln ihren Bock trinken.

der Wissenschaftler. Kopfschüttelnd läßt der Hintende die blau-weißen Grenzpfähle hinter sich und hält in

Sachsen

Umschau. Dort haben sie ein neues Wahlrecht, wonach die Wähler in solche mit vier Stimmen und in solche mit einer unterchieden sind. Also ein merkwürdiges Gebild, liberal mit konservativem Auswuchs! Ob man Gefallen daran finden wird, kommt auf den Geschmack an. Jene Bäuerin, die ihre Tochter gern unter die Haube gebracht hätte, sagte zu den Leuten: Sie hat zwar einen Kropf, aber dieser Kropf kleidet sie ganz gut. Daß das sächsische Justizministerium die Einführung von Jugendgerichten ebenfalls anordnete, hält der Hintende recht wohl der Erwähnung wert. — In

Württemberg,

der Heimat unseres tapfern Zeppelin, ist an Stelle des Finanzministers v. Zeyer der Hofkammerpräsident v. Geßler getreten. Die Budgetsorgen werden dem neuen Mann schwer zu schaffen machen; denn in der Eisenbahnkasse ist gegen den Vorschlag ein Fehl-

betrag von 2,3 Millionen Mark. Es ist ein schlechter Trost für den württembergischen Finanzminister, daß auch sein Kollege in Baden, Herr Honfoll, über Ebbe zu klagen hat. In solche Verlegenheiten kommt der Hintende nicht; sein Soll und Haben ist knapp genug beisammen. Durch den Tod abgerufen wurde der frühere Staatsminister v. Mittnacht, der an der Reichsgründung hervorragend mitgearbeitet hat. Sein höchster Ehrentitel lautet: der „würtembergische Bismarck.“ — In



Pr...

Elfaß-Lothringen
hat sich Erfreuliches ereignet: bei den Gemeinbewahlen in Straßburg, Kolmar, Mülhausen und Metz gingen die Bürgerlichen zusammen. Und was geschah? Die übermühtigen Sozzen wurden aus den Rathhäusern hinausgewählt. Aber wie alles seine Kehrseite hat, so auch das Bild der politischen Verhältnisse in den Reichslanden. Als der Pfarrer Mansuy zu Ars an der Mosel die Entdeckung gemacht hatte, daß es doch langweilig sei für einen gezeiten Seelenhirten und für eine aufgeweckte Kirchengemeinde, Sonntag für Sonntag nichts anderes als das Evangelium vorzutragen, da hielt er (es war zufällig Kaisers Geburtstag) eine saftige Predigt gegen den Monarchen. Daß hierauf Bischof Benzler den streitbaren Pfarrer seiner Stelle entthob, ist recht geschehen. Wie aber die Handlungsweise des Gemeinderats von Ars zu beurteilen ist, der dem politischen Kanzelredner eine lebenslängliche Pension bewilligte, findet der Leser wohl ohne weiteres selbst heraus. Den Herrn Benzler soll man übrigens wegen seiner Handlungsweise nicht für einen Modernisten halten, denn im diesjährigen Fastenhirtenbrief des Meyer Bischofs werden die gemischten Ehen deshalb beklagt, weil sie eine große Versuchung für den katholischen Teil seien, den „Abscheu“ vor den „irrigen religiösen Anschauungen“ des andern zu verlieren. — Im elfaß-lothringischen Landesausschuß war ein Antrag eingebracht worden, in allen Volksschulen der Reichslande auch den französischen Sprachunterricht einzuführen. Die Regierung aber sagte: „Das wollen wir lieber bleiben lassen. Vorsicht ist die Mutter des Porzellans!“ So nämlich denkt der jetzige Unterstaatssekretär für Elfaß-Lothringen, Freiherr Jörn von Bulach. Der Nachfolger v. Köllers ist ein geborener Elfaßer; er kennt also seine Pappeneimer! — Auf das obere Elfaß ist in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai dieses Jahres der Blick durch eine furchtbare Eisenbahnkatastrophe gelenkt worden: einem Zusammenstoß zweier Züge unweit Kolmar fielen mehrere Menschenleben zum Opfer. Im Innersten schauernd steht man vor einem jener Fälle, wo die Elemente blinde Rache nehmen an ihren Bezwingern, den Menschen. Ist nicht auch gelegentlich kühner Luft-

Staatsminister v. Mittnacht.

eroberungszüge, im Schicksale des Leutnants Förtisch und seines Genossen, die sich an der Gordon-Benett-Luftfahrt beteiligt hatten, ein dämonisches Walten der Naturmächte offenbar worden?

Gessen

hat insofern von sich reden gemacht, als bei den Landtagswahlen im Oktober die Nationalliberalen und das Zentrum ein Techtelmechtel eingegangen haben. Da gibt es denn naive Leute, die meinen, es wäre doch zu nett, wenn zum Exempel in Baden der Obkircher und der Wacker im Zähringer Pfarrhaus Brüderschaft tranken. Der Leser beweist durch sein Lachen, daß er dergleichen für Aprilscherze hält,



Wenn zum Exempel in Baden der Obkircher und der Wacker Brüderschaft tranken.

und er tut recht daran, denn Gott bewahre uns vor dem politischen Nischmasch!

Braunschweig

erhielt eine neue Verfassung. Der Landtag genehmigte die Einführung der direkten Wahl mit drei Steuerklassen. Ob die Bewohner des Ländchens seit dem 20. Mai 1908 viel glücklicher sind, als vorher, entzieht sich der Kenntnis des Hinkenden. — Aus

Oldenburg

ist Erfreuliches zu melden. Der Großherzog hat einen Anfang gemacht, die ihm nach Gesetz zustehende Portofreiheit einzuschränken. Eine vornehme Selbstentäußerung in einer Zeit, wo man dem Bürger recht saftige Steuerzettel ins Haus schickt.

Mecklenburg

kann seine Verfassungsreform nicht unter Dach kriegen, weil die stochreaktionäre Mitterschaft dagegen ist. Man muß nämlich wissen, daß diese Mitterschaft in beiden Großherzogtümern die erste Geige spielt. Sie trägt auch nicht umsonst die Beitsche im Stiefelschaft überall mit herum. Es ist die Versinnbildlichung ihrer Auffassung vom Staatswesen.

Schwarzburg-Sonderhausen

wurde in Trauer versetzt durch das am 28. März dieses Jahres erfolgte Hinscheiden des Fürsten Karl

Günther. Die Regierung des Stürkens hat Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt mit übernommen.

Neuß,

die beiden Fürstentümer, nehmen an den Weltbegebenheiten insofern teil, als Fürst Heinrich XIV. von Neuß j. L. die Regentschaft niedergelegt hat und nun Erbprinz Heinrich XXVII., der Regent von Neuß j. L., die Regentschaft auch über das andere Ländchen übernommen hat. Es wäre gut, wenn beide Fürstentümer einmal in eins verschmolzen wären, denn sie und ihre Staatsoberhäupter richtig auseinanderzuhalten, hat den Hinkenden schon in seiner Jugend mehr Kopfschmalz gekostet als die Erlernung des Einmaleins.

Wenn der Hinkende die ausländischen Verhältnisse bespricht, nimmt er in freundnachbarlichem Gefühl zunächst

Oesterreich-Ungarn

vor. Der habsburgische Doppeladler hat schwere Zeiten. Die tschechischen Läufe zausen ihm im Federwerk und der Nar hatte die Krallen nicht frei, weil ihm gleichzeitig das serbische Ungezieser zu schaffen machte. Die Tschechen führten in Prag eines ihrer bekannten Gassenbubenstücke auf. Aus Wut gegen die farbentragenden deutschen Studenten prügeln sie sechs Wochen lang einen jeden durch, der „auf dem Graben“ deutsch sprach. Aber erst als die Regierung für sich selbst fürchten mußte, da die Tschechen die schwarzgelben Farben beschmutzten und Zärtlichkeitsstundgebungen für die Serben veranstalteten, erst da wurde man in Wien, wo man sich vorher tot gestellt hatte, auf einmal wieder lebendig, und am gleichen Tage, wo Kaiser Franz Joseph sein sechzigjähriges Herrscherjubiläum beging, ließ Ministerpräsident Bienerth — dieser ist



Die tschechischen Läufe zausen dem habsburgischen Doppeladler im Federwerk.

nämlich seit Belts Rücktritt Kabinetsoberster — in der böhmischen Hauptstadt das Standrecht verkündigen. Mit den Serben aber hätte es um ein Haar Krieg gegeben; die Flinten waren schon geladen, sie sind aber diesmal glücklicherweise nicht losgegangen. Es wäre auch schade um das Schießpulver für ein Volk wie die Serben. Insekt-

pulver ist ihnen nötiger. Weshalb es fast zum Krieg gekommen wäre, kann der Hinkende mit wenigen Worten sagen. Zwei Zwittergeschöpfe, Bosnien und die Herzegowina, richtige Balkanpflanzlein, drohten unter der Hand einer Pflagemama von zweifelhafter Moral

(nämlich der Türkei) allmählich deren Manieren anzunehmen. Da sagte der Berliner Kongress (es war anno 1878): „Oesterreich, du siehest ihnen am nächsten; erziehe du die Bengel!“ Oesterreich hat den beiden nun wirklich ein wenig Kultur beigebracht, aber nach dreißig Jahren hat man sich in Wien gesagt: garantieren können wir für die Zwillinge nur, wenn sie unser sind. Worauf das geschah, was man in der Völkersprache annectieren nennt. Der serbische Nachbar war wütend, daß man ihn, einen so wichtigen Herrn, nicht um Erlaubnis gefragt hat, und es schien ernstlich, als ob der europäische Friede gestört werden sollte.

Ungarn, das mit Oesterreich in einer etwas merkwürdigen Ehe lebt (Anhänger des einen wie des andern Teils drängen auf Scheidung wegen behaupteter gegenseitiger Abneigung), Ungarn hat wieder seine Kabinettschmerzen. Der alte Wackerle (er könnte dem Namen nach aus Böblingen stammen) ist zu oft und zu lang aus dem Präsidentenstuhl gefallen; da hat der Sinsl einen Knar gekriegt. Die Ungarn, wie Herr Wackerle weiß, sind schwer zu regieren. Sie haben zu viel Blut im Kopf und lieben das Abenteuerliche in den verschiedensten Formen. Im Mai dieses Jahrs ist ein ungarischer Beamter am hellen Mittag und auf der belebtesten Straße von Baum zu Baum geklettert in der Meinung, er sei ein Vogel. Und der Hinkende lügt nicht; er erzählt nur Verbürgtes. Uebrigens soll nicht vergessen werden, daß Ungarn auch mit Wahländerungen zu tun hatte. Den Standpunkt des Ministers Andrássy, der solchen Leuten, die nicht einmal ihren Stimmzettel lesen können, nicht ebensoviel Wahlrecht geben mag, wie gebildeten Männern, kann der Hinkende nur loben.

Denkt der Hinkende an

Italien,

so fällt ihm neuestens stets auch das Sprüchlein ein: „Ein bissel Lieb und ein bissel Treu und ein bissel Falschheit sind allweil dabei!“ Die flatterhafte Schöne, genannt Italia, möchte sich eben gar zu gern von dem gallischen Freier ein wenig verfolgen lassen, doch ist glücklicherweise der Kopf bis jetzt übers Herz Meister geblieben. Dem Lande wurde durch die Erdbebenkatastrophe eine solch schwere Sorgenlast aufgebürdet, daß es ein großes Interesse daran hat, vorläufig am Bestand der politischen Dinge nichts zu ändern. Vielleicht ist es eine Nachwirkung jenes 28. Dezember, daß auch die italienische Ministerbank nicht mehr ganz feststeht. Nun droht den Kabinettsmännern der gefährlichste aller Kriege — nämlich ein Damenkrieg! Die Fernsprecherlein brogen mit dem Streik. Sie verlangen Erhöhung der Gehalte und Wegfall der Bestimmung, wonach die Telephonistinnen erst nach zehn Jahren einwandfreien Dienstes heiraten dürfen, so daß manche anfangt, eine alte Schachtel zu werden, bis sie daran denken kann, unter die Haube zu kommen. Wenn

Herr Giolitti flug ist, gewährt er den schönen Kömerinnen ihr Recht auf Liebe und auf besseres Einkommen.

Dem mit Damen ist nicht gut Krieg führen.



Nun droht den Kabinettsmännern ein Damenkrieg.

Frankreich

ist früher als die Unruhe in der europäischen Uhr bezeichnet worden. Heute scheint man jenseits der Vogesen nicht mehr nach dieser Rolle zu geizen. Man weiß an der Seine so gut wie anderswo, daß ein moderner Krieg, auch ein gewonnener, bedeutend an den Geldbeutel geht. Auch ist wohl bei der obersten Heeresleitung in Frankreich das Gefühl vorhanden, daß die militärische Zucht viel zu wünschen übrig läßt. Die Kommandierenden selbst geben nicht das beste Beispiel. Hat nicht ein französischer Admiral namens Germinet einem Wunderfähigen selbst erzählt, die Flotte seines Vaterlandes sei keinen Schuß Pulver wert? Der Flottenmann ward zwar sofort abgesetzt, aber im Auslande hat man sich doch seine Gedanken gemacht. Ebenso über die Unterbrechung eines der wichtigsten öffentlichen Dienste durch die streikenden Postler. Ein Seemannsausstand ist neuerdings hinzugetommen. Der Hinkende darf wohl ohne Uebertreibung sagen, daß bei uns in Deutschland das allgemeine Pflichtgefühl stärker entwickelt ist als drüben. Dort haben manche Leute eine eigentümliche Pflichtenauffassung. Als Herr Fallières, der Präsident der Republik, am 25. Dezember am Pariser Triumphbogen vorüberschritt, erlebte er eine eigentümliche Christfestüberraschung. Ein Stockhieb schlug den feingebügelten Zylinder vom Staatsoberhaupt und eine kräftige Hand versuchte, den Präsidenten seines schönen Paris zu berauben. Als der Attentäter, ein Kellner Jean Matthis, festgenommen wurde, sagte er stolz, er habe nur seine Parteipflicht als Nationalist getan. — Bemerken will der Hinkende noch, daß die Casablanca-Angelegenheit (es handelt sich um den bekannnten Streit wegen zweier deutscher Deserteure der französischen

Fremdenlegion) durch das Haager Schiedsgericht beigelegt wurde. Es war so eine Art Doktorstreit und etliche übereilte Rechtsverletzungen sind nun beiderseits, da die Salomonische Entscheidung im Haag keinem der streitenden Teile recht gegeben hat, als nicht geschehen zu betrachten. Also haben auch die marokkanischen Konsulatsoldaten die Prügel, die ihnen unzulässigerweise von französischen Militärpersonen verabreicht wurden, als nicht erfolgt anzusehen. Es tut ja wahrscheinlich nimmer weh.



Ein Stockhieb schlug den feingebägten Zylinder vom Staatsoberhaupt.

Die Zeit ist eine ununterbrochene Welle des Geschehens. Wenn der Hinkende meint, eine schöne Weltbetrachtung beisammen zu haben — flugs ist wieder etwas Neues da. Das südliche Frankreich erlebte im Juni 1909 eine verkleinerte Auflage der Katastrophe von Messina. Die Erde scheint sich dort wieder beruhigt zu haben, immerhin sind diesen Ausbrüchen der aufgeregten Natur auch Menschenleben zum Opfer gefallen. Jetzt wird man es den Ultramontanen doch endlich glauben, daß der Teufel im Erdinneren seine Küche hat und das ganze Uebel anstellt.

Da von den Ländern der romanischen Rasse die Rede ist, sei auch gleich

Spanien

abgefertigt. Dort ist vieles nicht zum Lachen, aber daß im vergangenen Spätjahr am spanischen Hof die Einstellung des Kronprinzen in das Infanterieregiment des Königs feierlich vollzogen wurde, hat allgemeine Heiterkeit erregt. Der Prinz war nämlich gerade ein Jahr alt. Wiewohl man bei Persönlichkeiten dieses Alters auf peinliche Zwischenfälle gefaßt sein muß, soll die Feier ohne Störung verlaufen sein. Vom Vorhandensein des klerikalen Geistes in Spanien zeugte ein ultramontaner Stadtverordneter in Bilbao, indem er in öffentlicher Sitzung die

Schulbäder bekämpfte: das Baden sei ein Luxus und diene, wie jeder Luxus, nur dazu, die Menschen zu verderben!

England

hat in jüngster Zeit der Welt am meisten Stoff zu Heiterkeitsausbrüchen gegeben. Angesichts der Erfolge der deutschen Luftschiffahrt ist in den englischen Köpfen das Invasionsgespenst aufgestiegen. Wer ein braver Engländer ist, legt sich nur noch scharf bewaffnet zu Bette, um ja gleich bei der Hand zu sein, wenn der nächtliche Ueberfall der Insel durch die deutschen Barbaren erfolgt. Seit ein Schaubudenbesitzer über die Hügel bei Cardiff einen geisterhaften Gegenstand von der Form einer Zigarre schweben sah und ein Weichensteller sogar die geheimnisvollen Vahstimmten der Balloninsassen vernahm, ist es nicht mehr geheuer. Man braucht nicht zu wissen, wieviele Schoppen starken Porterbieres jener Jahrmartsmann vor der ereignisreichen Mondscheinacht getrunken hat, um dennoch den ganzen Ernst der Lage zu begreifen. Junge Engländer, die sich rühmen, daß jeder einzelne von ihnen im Handumdrehen drei Deutsche niederbort, werden nervös, wenn sie im Hydepark einen Kinderdrachen steigen sehen. In den englischen Zeitungen steht zu lesen, zahlreiche deutsche Generalstäbler dienten heute in englischen Gasthäusern als Zahlstener, und John Bull werde eines Tags eine teuere Rechnung bezahlen müssen. Und damit nicht genug! Seeleute mit feinen Ohren haben beim Befahren des Kanals ein Geräusch gehört, aus dem sich schließen läßt, daß die Insel von der holländischen Küste aus mit einem riesigen Drillbohrer angebohrt worden ist. Wenn man aber



Junge Engländer werden nervös, wenn sie einen Kinderdrachen steigen sehen.

die englischen Vettern fragt, wie ihre großen Schiffe heißen, so sagen sie: „Dreadnoughts“. Das ist der richtige Name und heißt zu deutsch: „Fürchtenichts!“ Der Hinkende weiß aber recht wohl, daß die britischen Flottenmanöver im Herbst vorigen

Jahrs, die der Welt Angst machen sollten, ausgingen wie das Hornberger Schießen, weil die Schiffe im Nebel einander nicht finden konnten. Um das ansteckend wirkende Spionensieber zu lindern, haben die Berliner Stadtväter den Herren Engländern ein Beruhigungspulver gebracht. Sonst sind auch kalte Fußbäder gut!

Die

Schweiz

gibt auf dem Welttheater nur ganz bescheidene Vorstellungen. Die Wahlen im Oktober haben an der Zusammensetzung des Nationalrats kaum etwas geändert. Die freisinnigen Republikaner besitzen nach wie vor die Oberhand. Am 1. Mai 1908 vollzog sich der Uebergang des Gotthard-Schienenwegs an den Bund. Zwischen Deutschland und der Schweiz sind Unstimmigkeiten eingetreten, wie man jetzt sagt, wenn man das Wörtlein Zwist vermeiden will. Es braucht aber wegen des Mehlkrieges nicht



Der Hinkende hat mit eigenen Augen die Krone gesehen.

zu den Waffen gegriffen zu werden, obgleich der mit Wort und Tinte geführte Zellstreit schon monatelang hin- und hergeht. Auch die Schweiz hat ein großes Unglück gehabt. Durch Wassereintrich in den Lötschberg-tunnel sind fünfundsiebenzig italienische Arbeiter eines elendlichen Todes gestorben. Ein Unglücksfall anderer Art ist es, wenn in einem modernen Bildungsstaat (und die Schweiz tut anerkanntermaßen viel für die Schulen) der Dummheitstempel einen Triumph davonträgt. Oberhalb des Züricher Sees hat man Ende vergangenen Jahrs das Treiben einer Sekte aufgedeckt, deren Haupt die vierundachtzigjährige inzwischen verstorbene Dorothea Boller von Detwil war. Unter dem Vorzeichen, mit Gott in persönlichen Beziehungen zu stehen, diente dieses Weib dem Kultus des Mammons und spannte viele Hunderte an ihre Webstühle, bereicherte auch mit anderen nicht eben einwandfreien Mitteln die „Zionsklasse“, so daß sie ein Vermögen von über hunderttausend Fränkeln hinterließ. Als er zufällig in Zürich war, hat der Hinkende im Geschäft des Antiquitätenhändlers Messinomer mit eigenen Augen die edelsteingeschmückte, goldene Krone gesehen, die die Prophetin sich ausgerechnet hatte, wenn sie inmitten der Auferstehungsgemeinde ihre „göttlichen Visionen“ hatte. Er sah auch das goldene Schwert, mit dem Frau Doro-

thea Boller an großen Festtagen ein schneeweißes Schaf zu töten pflegte, um nachher vor den Gläubigen im Blute des Opfertiers zu baden!

Rußland

zeigt immer noch das alte Bild: ein großes Reich und eine kleine Welt des Wissens und der Erkenntnisse. Nur eine Zeit, die die Gewalttaten ganzer Jahrhunderte vergessen macht, wird Reich und Volk zu einer höheren Kulturstufe erheben. Aber die Regierungsmänner in Rußland wollen das gar nicht, und sie betrachten den Staat lediglich als ein großes Speisehaus, darinnen sie und die Ihrigen stets einen reichgebedeten Tisch finden. Ueberhaupt paßt auf die russische Beamenschaft mit nicht zu vielen Ausnahmen jenes Wort, das ein französischer Tanzlehrer zu seinem ungelehrigen Schüler sagte: „An Sie ist verloren die Dpp und die Malz!“ Ein kleines Exempel! Als die Regierung einen Haufen Geld für neue Kriegsschiffe verlangte, sagte die Duma nein. Das Marineministerium müsse erst mit Leuten besetzt sein, denen man öffentliche Gelder anvertrauen könne. Wahrscheinlich haben die Russen, so dumm sie sind, dabei an den früheren Justizminister von

Dänemark

gedacht. „Herr“ Alberti hat, als er noch im Dienste war, verschiedene öffentliche Körperschaften, darunter den Seeländer Bauernverein, um nicht weniger als fünfzehn Millionen Kronen bestohlen. Als man ihn in Numero Sicher brachte, sagte er zu dem Gefangenwärter: „Macht nichts! Ich getraue mir, ganz Dänemark vom Zuchthause aus zu regieren.“ Jrgendwo wurde der Ausspruch getan: „Ein Löffeldieb ist ein ehrenwerter Mann gegen einen Staatsdieb.“ Der Hinkende unterschreibt's! Vielleicht weiß einer der Leser, ob in Dänemark der Hans gut gerät. Man wüßte einen guten Zweck für solches Landesprodukt.

Schweden und Norwegen

haben sich an ihr beiderseitiges Einspannerdasein gewöhnt. An Stelle des Wettkampfes der Waffen, die gewisse Hitzköpfe vor einem Jahr gar zu gern angezettelt hätten, sieht man dort einen regen Wett-eifer im Fördern der Volksbildung. Hut ab davor!

Holland

hat durch das Geschrei eines Säuglings in der Welt weit mehr Lärm gemacht, als durch die Wegnahme zweier venezolanischen Regierungsschiffe im Streit mit dem südamerikanischen Staat. Am Fürstenschloß im Haag ist der Klapperstorch bisher einsichtslos vorbeigesflogen. Nun hat er sich erbarmt und das holländische Volk hat im Freudenrausch über „het Koningskindje“ (so nennen die Niederländer die Prinzess Juliane) sogar die Loupseifen kalt werden lassen. Nachdem gewisse Zeitungen zum Aerger vernünftiger Leute über alle Einzelheiten des

Wochenbetts der Königin Wilhelmine berichtet haben, erscheinen sie jetzt sozusagen nur noch in Windeln



Nun hat sich der Klapperstorch des holländischen Volkes erbarmt. — In

Belgien

beginnt zu des Hintenden aufrichtigem Wohlgefallen die klerikale Landtagsmehrheit etwas abzubröckeln, so daß Hoffnung besteht, bei den Wahlen von 1910 das Übergewicht der bildungsfeindlichen Macht zu brechen. — Was sagt der Leser dazu, daß König Leopold seine Kunstschätze in den Schlössern zu Brüssel und Laeken einem großen Räumungsausverkauf aussetzt? Ob der Verschleiß zahlreicher Gemälde und anderer Wertstücke wegen fortgesetzter Ebbe in der königlichen Schatulle geschieht oder weil der mit seinen Töchtern unzufriedene Vater eine Enterbungs-komödie vor hat, davon stand in den Ausverkaufs-anzeigen nichts. Leopoldchen soll nur aufpassen, daß nicht aus Versehen die Krone mit unter die Räumungs-sachen gerät. — In

Luxemburg

regiert jetzt eine Frau. Infolge andauernder Krankheit berief Großherzog Wilhelm seine Gemahlin Maria Anna zur Statthalterin. Diese steht im 48. Lebens-jahr, und der Hintende hat sich sagen lassen, dies sei just das Alter, in dem die Damen am meisten Talent zum Regieren zeigten.

Auf dem Balkan scheint sich die Erde schneller zu drehen, als anderswo, soviel Umwälzungen hat man dort beobachtet. Einige Stetigkeit und Ruhe herrscht nur in

Rumänien,

wo ein wohlmeinender Herrscher aus dem Hause der Hohenzollern, König Carol, im Beisein des deutschen

Kronprinzen seinen siebenzigsten Geburtstag feiern konnte. Etliche Veränderung erlebte jedoch

Bulgarien,

das die Unabhängigkeit von der Türkei gewann und zum Königreich befördert wurde, es aber dann gemacht hat wie die Buben. Wenn sie nämlich größer werden, wollen sie den Leuten zeigen, was sie für Mordskerle sind, und lassen sich in gewagte Geschichten ein. Gegenwärtig schweben Händel zwischen Bulgarien und der Türkei wegen der Orientbahnen. — In

Serbien

will einer regieren, der seinen eigenen Buben nicht meistern kann. Prinz Georg hat das Land schwer kompromittiert. Wenn es überhaupt noch etwas zu kompromittieren gab. Ehrgeiz hat der Junge. So produzierte er sich mit Vorliebe als Kunstschütze: vom Herrn Vater ließ er sich täglich einige Soldaten, damit er ihnen die Zigarette vor dem Mund wegschießen konnte. Auch als Athlet betätigte sich das Kronprinzlein und zwar ließ es sich herab, mit gewöhnlichen Kammerdienern der Leibesübungen zu pflegen. Leider war ein solcher Schwächling darunter, daß er an den Fußtritten des jungen Herrn starb. Das war selbst dem Papa zuviel und er entzog dem Schorschle die Konzession zu weiterem Auftreten, jagte ihn aus dem Land und sprach ihn der Thronfolge verlustig. Uebrigens scheint der Prinz Georg nur das würdige Exemplar einer würdigen Gattung. Das ganze Serbenvolk hat sich als eine richtige Madaugesellschaft hervorgetan und, wie schon bemerkt, wegen Bosniens gegen Oesterreich loszuschlagen wollen. Es ist aber nicht jeder ein Held, der einen Säbel umschnallt.

Die Kriegsfurie hatte selbst die Töchter des serbischen Vaterlandes angesteckt. Eine temperamentvolle Wittib, die auf den schönen Namen Marino-witsch hört, zog mit zahlreichen Geschlechts-genossinnen



Der Kronprinz ließ sich herab, mit gewöhnlichen Kammerdienern der Leibesübungen zu pflegen.

vor die Wohnung des Kommandanten von Kragujevatsch mit dem Rufe: „Gebt uns Waffen! Gebt uns Offiziere!“ (Vielleicht hatte die Wittib auch andere als kriegerische Absichten.) Und Oberst Kikelitsch als ein galanter Mann organisierte wirklich ein Amazonen-

corps und schmückte dasselbe mit Nationalfarben, auf denen die Worte prangten: „Bis zum Tode für die Freiheit!“ Im Innern waren die Evasstöchter wahrscheinlich froh, daß der Feind daheimblieb und sie wieder das Schießgewehr mit dem Kochlöffel und dem Strickstrumpf vertauschen konnten.

Ehe nun der Hintende über die

Türkei

berichten soll, muß man ihn tief Atem holen lassen. Denn da ist viel auf einmal geschehen. Zunächst



Wachen sie eines schönen Morgens auf, so liegen sie, in einen feinbeschwerten Sack genäht, im Bosphorus.

erfolgte eine friedliche Revolution: die Jungtürken erzwangen die Wiederherstellung der Verfassung von 1876 und der Sultan gab mit einem lachenden und einem weinenden Aug' seine Zustimmung. Das von den türkischen Beamten ausgejaugte Volk nannte er plötzlich seine lieben Kinder. Im stillen dachte der Sultan daran, wie das aus dreißigjährigem Schlummer erweckte Lebewesen ohne viel Aufhebens erwürgt werden könnte. Als er aber Ernst machte, folgte der göttlichen Revolution eine solche mit Schwert und Kanone nach, und Abdul Hamid kann von Glück sagen, daß die Verfassungsfreunde sich damit begnügten, ihn aufs Altenteil zu setzen. Mißliebige Personen haben im Reiche des Halbmonds sonst ein anderes Schicksal. Wachen sie eines schönen Morgens auf, so liegen sie, in einen feinbeschwerten Sack genäht, im Bosphorus. Abdulchen entging, wie gesagt, vorerst dem Lose, von Fischen aufgefressen zu werden. Während des Enthronen jüngerer Bruder als Mehmed V. zum Kalifen aller Gläubigen ausgerufen wurde, fuhr der Exsultan mit zwei Eunuchen,

elf Haremsdamen, einem Papagei und einer Schachtel Zigaretten nach der Villa Allatini in Saloniki. Zwei Milchkühe aus dem Jildis sind kürzlich in die Verbannung nachgefolgt, da Abdul Hamid die Salonikier Milch nicht vertragen kann. Nun hat der jungtürkische Staat ihm noch den Schmerz angetan, seine Millionen einzusacken. Ob das Hoffen der neuen Regierung am Goldenen Horn sich verwirklicht und die Türkei einer Gefundung ihrer inneren Verhältnisse entgegengeht, muß abgewartet werden. Die Webeleien in Kleinasien waren kein guter Anfang. Verheißungsvoller ist das Vorgehen der jungtürkischen Machthaber gegen unzuverlässige Beamte und Offiziere. Wer einen Stall wie den osmanischen ausmisten will, muß einen scharfen Besen führen.

Begierig ist der Hintende auf die Lösung der kretischen Frage. Diese hat sich wieder zu einem Knäuel zusammengerollt, nachdem die kretische Nationalversammlung im Oktober den Anschluß der Insel an

Griechenland

proklamierte. Dieses hat seinen König Georg an allen möglichen Höfen herumgeschickt, um das Anschlußgeschäft zu betreiben, aber es herrschte ziemliche Zuckrülpfheit. Nur in London soll man Zugeständnisse gemacht haben, vorausgesetzt jedoch, daß England Vermittlungsgebühren in Form einer Bai oder eines kleinen Golfs von Griechenland erhält. Denn umsonst tut der Briten nichts. Geschäft ist Geschäft!

— In

Marokko

hat das Kriegsglück endgültig zugunsten Mules Hafids entschieden, der von den Mächten als recht-



Um den Fleischbezug zu verbilligen, werden in seinem Namen fremde Herden geraubt und ihnen das Sultanszeichen aufgebrannt.

mäßiger Sultan anerkannt wurde. Abdul Nis erhielt von seinem Bruder für den Thronverzicht ein

Jahrgelalt von 140000 Mt. ausgekehrt. Davon läßt sich zur Not anständig leben. Der Hintende zum Beispiel muß mit viel weniger auskommen. Durch ein im Februar dieses Jahrs unterzeichnetes Abkommen haben Deutschland und Frankreich sich über ihre Interessen in Marokko verständigt. Das Land selbst ist auch unter dem neuen Regiment nicht völlig zur Ruhe gekommen. Fast täglich liest man in der Zeitung von Ueberfall marokkanischer Stämme, von Raub und Plünderung. Das Totschlageng geschieht dort aus Gewohnheit. Muley Hasid selbst scheint es mit den Rechten anderer so genau nicht zu nehmen. Offenbar, um den Fleischbezug zu verbilligen, werden in seinem Namen fremde Herden geraubt und ihnen das Sultanszeichen aufgebrannt, und es geniert den Sultan nicht weiter, wenn auf diese Weise auch einmal ein europäischer Hammel mitläuft. Ueber all das macht Muley Hasid dann ein schönes Gedicht. Er soll nämlich ein großer Versefmacher sein vor dem Herrn.

Aus dem dunklen Weltteil ist eine Kunde gekommen, die den Ohren des Hintenden wohlgetan hat: bei der Lüderitzbucht in

Deutsch-Südwestafrika

sind Diamantensfelder entdeckt worden. Sollte man nicht einmal einen Gelehrten mit einer Wünschelrute hinschicken, um die Sache in Schwung zu bringen?

Nordamerika

hat einen neuen Präsidenten: am 3. November wurde der frühere Kriegsminister Taft mit einem Mehr



Als der „dicke Bill“ noch Rechtsanwalt war, schmiss er einen Bierbrauer mit einer Hand zum Fenster hinaus.

von einer Million Stimmen gewählt. Er ist ein sehr gewichtiger Mann, zweihundertvierzig Pfund schwer und von gewaltiger Kraft. Als der „dicke Bill“ noch Rechtsanwalt war, schmiss er einen Bierbrauer, der sein Wahlrecht mißbrauchen wollte, mit einer Hand zum Fenster der Wahlstube hinaus. Wer die amerikanischen Trusts bezwingen will, muß allerdings sehr stark sein. Rockefeller hat es selber gesagt, daß der Deltrust innerhalb acht Jahren nicht

weniger als 570 Millionen Dollar gewonnen hat. Natürlich auf Kosten des Volkswohlstandes. An der Politik Roosevelts will dessen Nachfolger festhalten; insbesondere hört der Hintende es gern, daß Taft mit uns Deutschen auf gutem Fuß leben will. Ein engeres Verhältnis ist dadurch angebahnt worden, daß seit November Briefe zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland nur noch eine Zehnpfenniggebühr kosten. Das ist dem Hintenden lieb, denn er hat viele gute Freunde überm großen Wasser. Einer, der sich um gute Beziehungen zwischen beiden Ländern redlich bemühte, war der deutsche Gesandte in Washington, Fehr. Sped v. Sternburg. Leider hat dieser treffliche Mann im August 1908 das Zeitliche gesegnet. Im Spätjahr ist ein Einvernehmen zwischen der Union und Japan zustande gekommen. Ein gescheiter Mann hat darauf an ein Wort des Propheten Jesajas erinnert, wonach die Wölfe bei den Lämmern liegen, bis eines schönen Tags die Wolfsnatur wieder durchbricht.

Venezuela

ist endlich seinen Abenteuerer Castro los. Während der Herr Präsident nach Berlin reiste, um sich beim Professor Israel wegen eines Nierenleidens operieren zu lassen, nahm man daheim eine gründliche Operation vor. Castro verlor sein Amt und der höchste Staatsposten ging an einen gewissen Gomez über, der endlich den südamerikanischen Wetterwinkeln in ein besseres Verhältnis zu den Staaten der alten Welt bringen will. — Bon

China

ist mancherlei zu sagen. In einer Novembernacht, bald nachdem er den Dalai Lama aus Tibet empfangen hatte, starb der Kaiser Kwangsi und vier Tage darauf seine Tante, die Kaiserin Tjeschi. Auch im Reich der Mitte kommt es vor, daß eine Frau die Hosen an hat. Tatsächlich führte Tantchen Tjeschi das Regiment. Der nunmehr Thronberechtigte kann das Zepher noch nicht halten, denn er ist erst etwas über zwei Jahre alt. Dafür übernahm sein Vater die Regierung. Erinnert sich der Leser noch des Subprinzen Tschun und der komischen Reise desselben nach Berlin? Das ist derselbe, der jetzt in China die Staatsgeschäfte leitet. Er soll ein Reformfreund sein und die geplante Verfassung ernstlich durchführen wollen. Vielleicht wird sie noch früher fertig als die mecklenburgische.

Japan

baut seine inneren Verhältnisse mit kluger Stetigkeit weiter aus. Die Wegnahme eines japanischen Dampfers führte zu Mißhelligkeiten mit China; die Sache wurde aber mit Geld erledigt. Der geschädigte Schiffsbesitzer erhielt 872000 Mark. Nicht jeder Wunde wird ein so hübsches Pflasterchen. — Während

Tibet

nach Bezahlung der Kriegskosten von den Engländern geräumt worden ist, dringen in

Persien

die Russen vor. Sie sagen, das persische Volk brauche Aufklärung. Dabei können in Rußland selbst etwa 75 Prozent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Schöne Streiche hat der Schah angestellt. Vor zwei Jahren beschwor er die Verfassung; am 23. Juni 1908 aber ließ er, weil die Auslieferung von fünf ihm unbequemen Abgeordneten verweigert wurde, das Parlamentsgebäude zusammenschießen, wodurch fast zweihundert Personen getötet oder schwer verwundet wurden. Im November widerrief er die Ver-



So kroch Ali Mirza zu Kreuz.

fassung, da die Einführung des Parlaments eine Herausforderung der Gebote des Islam bedeute. Kam marschierten aber die Russen an, so kroch Ali Mirza zu Kreuz, denn der Russe ist für den Schah etwa das, was der Teufel in der Büchse für Kinder mit bösem Gewissen ist. Daß aber der Zar als Anwalt des Fortschritts auftritt, ist einer der besten Witze, die die Weltgeschichte je gemacht hat.

Australien

hatte Mitte August 1908 den Besuch der amerikanischen Kriegsflotte, und der australische Premierminister hatte daran solchen Spaß, daß er bei der Tafel sagte, das Inselreich müsse zur Verteidigung von Land und Küste so schnell wie möglich seine eigene Marine haben. Ein artiger Beitrag zur Abrüstungs-idee, wie sie von den Friedensfreunden gepredigt wird!

Der Hinkende wäre nun an den Schluß seiner heurigen Weltbetrachtung gelangt, und eine Knochenbeiwage zum Fleisch zu geben, ist nicht seine Art. Die hier nicht genannten Staaten sind gebeten, es dem Hinkenden nicht zu verübeln. Sie mögen etwas Bedeutendes leisten, damit sie auch in den Kalender

kommen. Es gibt übrigens Länder, die ganz im stillen Braves leisten, und im übrigen ist nicht gesagt, daß Hühner, die am lautesten gackern, auch die größten Eier legen.

Nun könnte sich der Hinkende von seinen lieben Freunden verabschieden; aber wie man oft nach langer Zwiesprach in der Stube vor dem Weggehen noch schnell auf der Treppe eine Neuigkeit an den Mann bringen muß, so ergeht es auch diesmal. Und das Neueste ist, daß unser Bülow von der Reichsleitung zurücktrat. Oder vielmehr, er ist über den Prügel gestürzt, den ihm Junker und Schwarze mit ihrer sogenannten Reichsfinanzreform zwischen die Beine geworfen haben. Und dabei ist dieser ganze Schulden-tilgungsplan eine Pfscherarbeit, ähnlich jenem Lehrbubenstück: „Meister, meine Arbeit ist fertig; soll ich sie gleich flüden?“ Es tut dem Hinkenden leid, daß ein Mann wie Bülow nicht mit einem Erfolg vom politischen Schauplatz abgetreten ist. Wenn auch nicht alle seine Dinge gelobt zu werden brauchen, so ist ihm das Vaterland als einem treuen Diener und Friedenhüter dennoch Dank schuldig. Neun Jahre hat Fürst Bülow an der Spitze des Reichs gestanden, ein reichbefähigter, fleißiger, arbeitamer Mann. Die Irrtümer, denen er unterworfen war, wollen wir vergessen und uns stets seines patriotischen Pflichteifers erinnern! Er selbst mag in seiner holsteinischen Heimat, Klein-Flottbeck, stiller Betrachtung über das törichte Weltwesen pflegen. Das Zentrum aber entläßt seinen lieben Bernhard mit dem Räte, zum Besten von dero Gesundheit hübsch solid zu sein, das heißt, es nicht zu machen wie der alte Bismarck, sondern sich außer Ante jeglicher Einmischung in die innere und auswärtige Politik zu enthalten. Nun will Herr v. Bethmann-Hollweg, bisher Staatssekretär des Reichsamts des Innern, das Reichsschiff zu steuern suchen. Gern spräche der Hinkende dazu sein „Glückauf!“, wüßte man nur, wohin die Reise geht. Aber das ist das Schlimme der Gegenwart, daß man nicht die mindeste Berechnung hat, was in unserem guten Vaterlande denn eigentlich werden will. Wenn wir uns nicht gleich mit der bösesten Aussicht vertraut machen mögen, daß es nach unabänderlichem Schicksalsbeschuß im Reiche wieder einmal den Krebsgang zu gehen hat. Und just in dem Augenblick, wo das Zentrum hohnlachend einen politischen Schachkünstler, wie unseren Bülow, mattsetzt, stehen die Liberalen in Gruppen und Grüppchen eiferjüchtig und mißtrauisch einander gegenüber. Es ist, als müßte der deutsche Michel trotz vielfältiger Erfahrung immer wieder von vorn anfangen zu lernen. Will er nun, ohne rot zu werden, es sich gar gefallen lassen, daß der Pollack vor aller Welt als Vaterlandsretter sich aufspielt? Nein und abermals nein! Der Hinkende aber wollte, ihm wär' eine Donnerstimme gegeben, um allen Lauen und Halben den Notruf vernehmlich zu machen: „**Deutscher Michel, wach auf und wehr dich!**“